

Vom Grossen zum Kleinen

Kurt Mürset, Basel

Ein Lob den kleinen Dingen. Kein neuer Gedanke, aber immer wieder mal ein paar Zeilen wert. Hoffe ich wenigstens...

Es war einmal. Während des Kalten Krieges, also in grauer Vorzeit. Da las ich ein Interview mit dem sowjetischen Dichter Jewtuschenko. Ich weiss nicht mehr so genau, ob dieser ein kurzes Tauwetter ausnutzte, ob er als KGB-Mann unterwegs war oder ob man ihn einfach auf eine PR-Tour unter dem Titel «Freundschaft» geschickt hatte. Jedenfalls war er in den USA, tourte dort durch Universitäten, las aus seinen Gedichten und liess sich – obwohl Sowjetmensch – als menschliches Wesen bestaunen.

Nun also in jenem Interview wollte man natürlich von ihm wissen, wie er es denn so fände in der freien Welt des Überflusses. Er antwortete sehr freundlich, sprach auch über sein Leben in Moskau, und als man ihn zu Vergleichen drängte, antwortete er mit einem Beispiel, das mir im Gedächtnis geblieben ist.

Sinngemäss sagte er etwa Folgendes: «Ich habe mir kalifornische Äpfel gekauft. Kein Vergleich zu russischen Äpfeln. Sie waren einer wie der andere riesengross, die Schale wunderbar gefärbt, kein Fleck darauf, kein Loch von irgendeinem Würmlein. Aber als ich hineinbiss, doch eher nichtssagend im Geschmack, fad. Sehen Sie, in Moskau, da kaufe ich Äpfel, die sind viel kleiner, manche haben Flecken auf der Schale, andere braune Stellen im Fruchtfleisch, manchmal finde ich sogar einen Wurm im Kernhaus – aber der Geschmack ist unvergleichlich.»

Zugegebenermassen habe ich recht viel Zeit gebraucht, um die Tragweite seiner Aussage zu verstehen. Die Sowjetunion gibt es nicht mehr. Äpfel immer noch. Und die amerikanischen haben gewonnen. Und nicht nur die Äpfel. Wer heute in irgendeiner europäischen Stadt unterwegs ist, wird feststellen, dass er zuhause ist. Die Einkaufsstrassen gleichen sich wie ein kalifornischer Apfel dem andern. Die gleichen Geschäfte, die gleichen Auslagen, die gleichen Marken. Flagship-Stores, Franchisingläden, Outlets – alle Stufen, die ganze Palette. Perfekt, praktisch – und etwas fad auf die Dauer, wenn der einzige Reiz noch darin besteht, Preise zu vergleichen, Euros in Franken umzurechnen und Mehrwertsteuern zu subtrahieren, um dann festzustellen, dass man dem globalen Marketing halt doch nicht entkommen kann.

Also zurück nach Hause. Wenn der Makrokosmos nichts hergibt, wie steht es dann mit dem Mikrokosmos? Klein ist fein, heisst es doch immer. Und da kann ich Ihnen von Glück sagen. In meinem Quartier

– es ist, zeitgemäss gesprochen, ethnisch gemischt – finden sich mittlerweile Läden und Lädchen aller Art. Meist für den täglichen Bedarf an Lebensmitteln, auch abends spät und sonntags. Perfekt, praktisch und gar nicht so fade, um mich mal selber zu zitieren. Ich gebe ja gerne zu, dass nicht jedes Geschäft mich zu seiner Kundschaft zählen kann. Beim Laden mit den türkischen Hochzeitskleidern und -anzügen beispielsweise beschränke ich mich aufs Schaufensterln (wahlweise auch «window shopping», bzw. «lèche-vitrines»). Aber ansonsten ist doch immer wieder einiges zu entdecken. Der Granatapfelsaft beim Türken, das Arganöl beim Marokkaner, um nur zwei Beispiele anzuführen.

Und dann gibt es da noch den Jugo-Treff. Er heisst natürlich anders, etwas mit Market. Aber ein erstaunlicher Ort ist es schon. Als ich zum ersten Mal daran vorbeiging, war der Laden geschlossen. In den Schaufensterauslagen befanden sich Küchenmesser-Sets, Röhrende Hirsche aus Plastik auf einem Leuchtssockel montiert, Weine aus Serbien, Sliwowitz sowieso und viele mir unverständliche Dinge mit LED-Leuchten, eingebauter Digitaluhr und solchen Sachen. Also nicht gerade die gewaltigsten Umsatzbringer, wenigstens nach meinem Verständnis. Eine traurige Bude alles in allem. Jeder Kebab-Imbiss ist freundlicher. Beim zweiten Mal wurde mir die Funktion des Ladens dann schon etwas klarer. Ein Stück Heimat vielleicht, Vertrautheit, etwas Gemeinschaft. Es war so etwa sechs Uhr abends, also Feierabend. Im Laden zwei Frauen an der Theke. Vor dem Laden stand und sass eine Gruppe von Männern. Es wurden einige Bierdosen geöffnet, viele Zigaretten angezündet und noch mehr diskutiert. Und dann waren da gleich neben der Türe noch stapelweise diese unsäglichen blau-weissrot gestreiften Tragtaschen der umfänglichen Art, die klammheimlich jene schnurumwickelten Kartonschachteln und Uraltkoffer der Südtaliner abgelöst haben. Nun sind diese Taschen zwar universell, sprich:

werden von Immigranten jeder Art verwendet. Aber das Blau-Weiss-Rot war eben auch die Fahne Jugoslawiens, als es das noch gab. Und da hatte ich ein Erlebnis, das ich nicht richtig benennen kann. «Déjà-vu» trifft es nicht ganz, «Déjà-lu» wäre zutreffender. Dieses Gefühl, das mich da beschlich, dieser ganz spezifische Balkan-Blues, über den hatte ich doch schon gelesen.

Zur hohen Form gebracht hat Dubravka Ugresic diese Art von Betrachtung, die ich da spontan angestellt hatte. Sie kann das allerdings um einiges tiefer, präziser und hintergründiger. Ihre Essays, Romane und Artikel zu lesen, sei Ihnen hiermit ans Herz gelegt.

Bevor Sie diese Seite nun kopfschüttelnd umblättern, eines noch: Stellen Sie sich eine Seitenstrasse in einem einfachen Stadtteil von Belgrad vor. Mit einem kleinen Laden. Abends um sechs. In der Auslage Schweizer Militärmesser, ein Matterhorn in der Glaskugel, ein paar Kartons mit Fertigfondue und ein Plakat mit den billigsten Telefon-tarifen in die Schweiz. Ein paar Männer stehen herum, mit einer Dose Feldschlösschen in der Hand. Und Sie wären einer davon?

